



Der Wald ist groß — und Nordhessen ein Dorado für Pilzsammler

Vom Glück des Suchens und Findens

Pilze sammeln ist meine Leidenschaft. Im Frühherbst, wenn die Gluthitze einer angenehmen Altweibersommertemperatur gewichen, der Trockenheit durch kräftige Schauer der Garaus gemacht ist, zieht es mich in die Wälder. Dann sprießen die Hütchen tragenden Objekte meiner Begierde — ja, eben „wie die Pilze aus dem Boden“.

Man kann ihnen beim Wachsen zwar nicht zuschauen, aber durchaus staunen, wenn heute da, wo vorgestern noch nichts zu ahnen war, urplötzlich ein Steinpilz von beachtlicher Größe aus dem Moos lugt oder unversehens eine Pfifferlingskolonie ihre goldgelben Schirmchen aufgespannt hat.

Pilzsaison: die Zeit, in der mich die Sehnsucht nach der „alten Heimat“ am heftigsten packt. Nordhessen ist ein Dorado für Pilzsammler. Ob Habichtswald oder Kaufunger Wald, ob Kellerwald oder Söhre – die Artenvielfalt und der Reichtum an essbaren Sorten sind überwältigend. Da kann der Cobenzl, der einzige pilzhaltige Wiener Hausberg (auf den anderen wächst, was auch nicht zu verachten ist, Wein) mit seinem knappen und von Afficionados hart umkämpften Bestand an Steinpilzen und Herbsttrompeten längst nicht mithalten. Oft bin ich von einer Exkursion mit leeren Händen zurückgekommen; lediglich ein paar Schnittstellen haben mich das Glück des Vorgängers erahnen lassen. Es gibt nichts Ärgerlicheres

als dies, ausgenommen der Vandalismus der Halbgebildeten, die meinen, jedes Exemplar, das durchs Pfifferling/Steinpilz-Raster fällt, gnadenlos umnieten oder gar zertreten zu müssen. Wenn ich so etwas sehe, könnte ich zur Wildsau werden (deren Gier übrigens fokussiert sich einzig auf den unterirdischen Trüffel, was über der Erde sprießt, lässt das Tier vorbildlich unbeachtet).

Der Weg ist das Ziel

Auf den hiesigen Märkten werden derzeit raue Mengen an Pfifferlingen und Steinpilzen angeboten. Aber Pilze, der Österreicher nennt sie in liebevollem Diminutiv „Schwammerln“, KAUFEN? Das wäre, wie wenn man sich das Kreuzworträtsel aus dem Zeit-Magazin von einem geschickteren „Um-die-Ecke-Denker“ lösen – oder aber, hier der Vergleich für Computer-Sozialisierte, sein Lieblingsspiel von einem professionellen Zocker in höhere Level katapultieren ließe. Dabei ginge das Entscheidende, das eigentlich glücklich Machende verloren: der Weg, der das Ziel ist. Und dieser Weg ist jedes Mal ein anderer.

Pilzsucher, Pilzsammler, Pilzjäger („mushroom hunters“ heißen sie im Amerikanischen) oder „Pilzfinder“, wie der kleine Tiger aus Janoschs Kinderbüchern, von seinem Schöpfer zum wahren Glückspilz ausgestattet: Sie alle „meiden die Wege, die die andren Wanderer gehn“, wie es in der „Winterreise“ heißt. Die Musik hat Franz Schubert geschrieben, den seine Freunde liebevoll „Schwammerl“ nannten, ob aufgrund seiner Pilzleidenschaft oder seines aus der Ferne an einen knuffigen jungen Steinpilz erinnernden Körperbaus, darüber sind sich die Biografen uneins. Das Gedicht stammt von Wilhelm Müller. Nicht, dass dieser in seinen Versen auf den mit Körbchen und Pilzmesser bewaffneten Waldgänger angespielt



Foto: Reinhard Karger

Keine Nordhessen: Diese Morcheln stammen aus den Donauauen.

hätte, der, hakenschlagend wie ein Hase, nur viel, viel gemächlicher, durchs Dickicht pirscht, da eine bemooste Fläche, dort eine knorrige Wurzel in Augenschein nimmt, sich dann wieder von einem betrügerischen Sonnenstrahl ablenken lässt, schließlich einen Baum zu entdecken glaubt, um den sich letztes Jahr ein ganzer „Hexenring“ (kreisförmige Ansammlung) köstlicher Röhrlinge gezogen hatte – nichts wie hin! Kein Hexenring dieses Jahr, nicht einmal ein Solitär. Aber dort drüben, ja, da, neben der maroden Fichte – es ist nicht zu fassen. Neben der maroden Fichte war noch nie etwas! Und jetzt das...

Mag sein, dass Schokolade das Glückshormon Serotonin erzeugt. Bei mir bewirkt dies ein Tryptichon aus Birkenpilzen, eine ebenfalls in den nordhessischen Wäldern beheimatete krause Glucke, die eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Badeschwamm hat, oder eben, in besonderem Maße, ein frisch der Erde entschlüpfter Steinpilz. Natürlich werde ich ihn später essen oder auch trocknen, natürlich schmeckt er unvergleichlich lecker – aber die eigentliche Wonne schenkt mir der Augenblick, in dem er sich mir offenbart hat.

Wenn Pilze singen

Mit meiner Leidenschaft stehe ich nicht allein. Aber es gibt genug Pilze für alle, zumindest in Nordhessen. „Der Wald ist groß“, hat neulich eine Sammlerin im Wald bei Lischied sibyllinisch geantwortet, als ich sie nach der Herkunft ihrer Prachtexemplare fragte. Sammler verraten gemeinhin ihre Stellen nicht. Eine Ausnahme bildete der Komponist John Cage (1912-1992), ein geradezu besserer „mushroom hunter“, Mitbegründer der „New York Mycological Society“, der Freunde, Bekannte und „Pilz-Lehrlinge“ bereitwillig zu den verborgenen Orten des Glücks führte. Sein „Mushroom Book“ von 1972 geht den Fragen nach, „welche Klänge das Wachstum welcher Pilze vorantreiben“ und „ob Pilze selbst Klänge erzeugen“. Von letzterem ist der tschechische Komponist Václav Hálek fest überzeugt. Der Mittsiebziger belauscht seit 35 Jahren täglich die Früchte des Waldes, außerhalb der Saison per Versenkung in Fotografien. Ihre Tonerzeugnisse transkribiert er und lässt sie einspielen, um sie auch Musik- und Pilzliebhabern zugänglich zu machen, deren Gehör nicht ganz so fein ist wie das seine. Über 6.000 Pilzmelodien sind auf diese Weise schon entstanden; manche Sorten, so berichtet er, haben ein fast unerschöpfliches Repertoire, andere weisen nur ein einziges Opus auf.

Ob der Mann die Pilze nach dem Abhören isst, entzieht sich meiner Kenntnis. Vielleicht sollte er es lieber lassen, auf dass es ihm nicht



Junge Birkenpilze



Der Steinpilz, der ultimative Glücksgefühl-Lieferant für Pilzfreunde.

ergehe wie dem deutschen Komponisten und „Mykophilen“ Johan Schobert (ca. 1735-1767), der durch den Genuss selbst gesammelter und für essbar befundener Pilze Familie, Bedienstete und Freunde, gesamt sieben an der Zahl, mit sich in den Tod riss. Ja doch, es gibt auch Giftpilze, wie den gefährlichen Knollenblätterpilz. Und es gibt halluzinogene Pilze. Solche finden sich bevorzugt in den Zaubewäldern und -inseln, wo Shakespeare seine Komödien ansiedelt. Der Mann aus Stratford-on-Avon muss Ahnung von der Materie gehabt haben.

Der Pilz als Symbol

Der junge Goethe soll in den Albaner Bergen mit Begeisterung Pilze gesammelt haben, essbare, versteht sich. Später, zu Weimar in Amt und Würden, ließ er sie sich servieren, pflegte aber mit namhaften Naturwissenschaftlern eine rege Korrespondenz über mykologische Phänomene. Die Schauspielerin Helene Weigel verbrachte ganze Tage in den Wäldern mit „unblutiger Jagd“, wie sie ihre Passion nannte, ihr Mann, Bertolt Brecht, profitierte davon. Lenin versüßte sich sein Schweizer Exil mit exzessiven Pilz-Exkursionen. Ebenfalls mit Korb und Messer unterwegs waren Alexander Puschkin, Leo Tolstoi und Anton Tschechow. Oskar Lafontaine und Peter Handke sind es noch. Letzterer beschreibt in seinem Essay „Versuch über den Pilznarren“ einen Steinpilzfund in den „lichten Weiten“ eines Laubwaldes als Initiationserlebnis, das bewirkt, dass der Finder, zweifellos ein alter ego des Dichters, der Welt völlig abhandenkommt; Pilze sind, als poetologische Exempel für Wildnis und Widerstand, in vielen von Handkes Texten präsent. Dies, weil sie sich als einzige Gewächse auf Erden „nicht und nicht züchten, nicht und nicht zivilisieren, geschweige denn domestizieren ließen“, sich so dem menschlichen Verfügungswillen entziehen.

Nun, bei einigen Exemplaren ist die „Zähmung“ denn doch gelungen. Champignons werden bereits seit Mitte des 17. Jahrhunderts kultiviert, Ludwig der XIV., der Sonnenkönig, war ein Adorant dieser Delikatesse. Heute ist der Zuchtchampignon in Europa der bedeutendste Speisepilz – aber längst keine Delikatesse mehr. Dem köstlichen „wilden“ Wiesenchampignon, dessen Bestand leider, aufgrund der Überdüngung seiner Standorte, mehr und mehr schwindet, ist dieses Zuchterzeugnis nicht vergleichbar. Was rund ums Jahr künstlich verfügbar gemacht wird, kann unmöglich so schmecken wie das, was nur „zu seiner Zeit“ auffindbar ist. So man denn das Glück hat. Jetzt, mitten in der Saison, sollte man es versuchen!

Text: Verena Joos / Fotos: Hermann Köhler